

Unverkäufliche Leseprobe



**Dorothea Hölscher-Lohmeyer
Johann Wolfgang Goethe**

3. Auflage 2010

144 Seiten, Paperback

ISBN: 978-3-406-44727-3

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/11760>

Abschließende Studien

Straßburg, April 1770–August 1771

In Straßburg, im Frühjahr 1770, begann mit der neugewonnenen Gesundheit ein neues Leben. Hier in dieser (seit knapp 90 Jahren) französischen Stadt deutschen Gepräges am 4. April angekommen und zunächst im Gasthof «Zum Geist» abgestiegen – demselben, in dem er fünf Monate später Herder begegnen sollte –, fand der junge Goethe alsbald eine «wohlgelegene» (*DuW* II 9, HA 9,358) Wohnung am Fischmarkt nahe dem Münster, bald auch einen Mittagstisch bei den Schwestern Lauth. Dieser versammelte zehn und mehr junge Leute, meist Mediziner, denen ein älterer Jurist des Vormundschaftsgerichts, der Aktuar Johann Daniel Salzmann (1722–1812), präsiidierte. Er war ein weitgebildeter, vor allem in Sachen der Pädagogik, Literatur und Morallehre kenntnisreicher Mann, der «durch viel Erfahrung mit viel Verstand gegangen war», dem sich der junge Goethe bald eng anschloß. Schnell befreundete er sich auch unter den Tischgenossen mit dem Theologen Franz Christian Lersé (1749–1800), dem Muster eines Menschen von «redlicher und beständiger Sinnesart», dem Goethe dann in der gleichnamigen Figur des *Götz* ein Denkmal setzte; schnell auch mit dem Mediziner Johann Heinrich Jung, genannt Stilling (1740–1817), einem Pietisten und später berühmten Augenarzt – er operierte 1600 Starblinde erfolgreich im Laufe seines Lebens –, mit dem Goethe noch bis 1775 zusammenhing.

Anders als in Leipzig war er hier zu einem ernsthaft betriebenen Studium entschlossen. Die «Ephemerides», regelmäßige Eintragungen von Lesefrüchten und Titeln gelesener oder zu lesender Bücher, mit denen Goethe schon in Frankfurt Anfang 1770 begonnen hatte, zeugen denn auch von einer immensen

Literatur, die damals durch seine Hände ging: von Livius, Plinius, Lucan, Ovid und Quintilian über Agrippa von Nettesheim, Giordano Bruno, Martin Luther und Paracelsus zu Voltaire, Rousseau, Boerhaave und Herder findet sich alles ungeordnet beieinander, am wenigsten jedoch Juristisches. So überrascht es nicht, daß er die Auskunft Salzmanns, in Straßburg, wie an den französischen Universitäten überhaupt, käme es beim Rechtsstudium weniger auf Aneignung theoretischer als praktischer Kenntnisse an – daß er diese Auskunft zum Anlaß nahm, statt in juristische Vorlesungen zum Repetenten zu gehen, mit dessen Hilfe er dann im September 1770 das Vorexamen zum «Kandidaten» ablegte. Es befreite ihn vom weiteren Besuch juristischer Kollegs und berechtigte ihn, «sine praeside» eine Dissertation anzufertigen; um so eifriger besuchte er chemische und medizinische Vorlesungen und versuchte überdies in anatomischen Praktika das leicht erregbare Ekelgefühl zu überwinden, das ihm noch von der pathologischen Überreizung der Frankfurter Tage geblieben war.

Aber das waren nicht eigentlich die Ereignisse, die erneuernd auf dieses Leben einwirkten. Die Belebung kam aus anderen Eindrücken: von dem gotischen Münster und dessen Anblick als eines aus Teilen zu einem Ganzen strebenden Organismus, der ihn noch am selben Ankunftsstag in einer Art Vision überwältigte, und von der elsässischen Landschaft, die sich ihm, vom Münsterturm herab, in dem Reichtum ihrer Vegetation und der Vielfalt ihrer Formationen als «ein neues Paradies» (*DuW* II 9, HA 9,357) offenbarte. Jedesmal war es das Wirken einer schöpferischen Kraft, das ihm in Kunst und Natur sinnlich vor Augen trat.

In dieser Gemütsverfassung konnte wenige Monate später (5. Oktober) eine Begegnung mit Johann Gottfried Herder (1744–1803) nur Epoche machen: «das bedeutendste Ereignis, das die wichtigsten Folgen für mich haben sollte» (*DuW* II 10, HA 9,402) nannte sie später der 63jährige. Denn auch Herder ging es um ein neues Erfassen des Schöpferischen als des Ursprünglichen: Entgegen dem rationalistischen Verständnis der Zeit lasse es sich nicht durch Verstandesregeln erwerben und

als «Privaterbteil einiger feinen gebildeten Männer» erklären (*DuW* II 10, HA 9,408 f.); indessen konnte es immer und überall als Naturgabe auftreten, so bei dem Menschen der Frühzeit wie auch heute noch bei dem einfachen, unbewußten Volk.

In dem um fünf Jahre älteren Theologen traf Goethe auf einen Mann, der sich schon durch Veröffentlichungen wie die *Fragmente über die Neuere deutsche Literatur* (1766/67), über die *Schriften Thomas Abbts* (1768), Herders Vorgänger im späteren Bückeburger Bischofsamt, oder die *Kritischen Wälder* einen Namen gemacht hatte und dessen gelehrter wie ingenieuser Überlegenheit er sich sofort unterstellte. Herder, als Begleiter des Prinzen von Holstein-Gottorp, des sechzehnjährigen Sohns des Fürstbischofs von Lübeck, auf einer Reise nach Italien unterwegs, machte seit Anfang September in Straßburg Station. Um der Heilung seines Augenleidens willen war er gerade dabei, sich aus der Verpflichtung gegen seinen Zögling zu lösen. In der Zeit der Behandlung durch Professor Lobstein und dessen Versuch, den natürlichen Tränenfluß operativ wiederherzustellen – eine schmerzhaft und leider erfolglose Behandlung, die sich über ein halbes Jahr hinzog –, kam es zu täglichen Besuchen des Jüngeren bei dem Erkrankten («ich blieb wohl auch ganze Tage bei ihm»). Kein Zweifel, daß ihre Gespräche sich vor allem auf Sprache und Poesie als Früchte des Schöpferischen bezogen. Herder schloß damals gerade eine Abhandlung über den *Ursprung der Sprache* ab, mit der er sich an der Preisfrage des Jahres 1769 der Berliner Akademie der Wissenschaften beteiligte; sie kreisten desgleichen um das Dichten als eine «Welt- und Völkergabe» (*DuW* II 10, HA 9,408), die sich in einzelnen genialen Geistern (Homer und Pindar, Ossian, Shakespeare und Hamann) ebenso artikuliert wie in der frühen hebräischen Dichtkunst oder der deutschen Volkspoesie.

Die Antwort des jungen Goethe auf diese Belehrung war eine intensive Homerlektüre, bei der er sich zugleich die griechische Sprache gründlicher aneignete, wie auch eine Beschäftigung mit Ossian; sie regte ihn ferner zur Skizzierung eines

Aufsatzes über das Straßburger Münster an (des später in Frankfurt fertiggestellten Hymnus *Von deutscher Baukunst*, Ffm. 1773) und brachte ihn schließlich zur Aufzeichnung von zwölf Volksliedern, die Goethe auf seinen Ritten durchs elsässische Land noch «aus denen Kehlen der ältesten Müttergens» gehört hatte (an Herder, September 1771, G. Br. 1,127). Herder nahm drei von ihnen (*Es reit der Herr von Falkenstein*, *Es stehen drei Sterne am Himmel* und *Es war einmal ein edler Herr*) in seine *Volkslieder-Sammlung* (1778) auf.

Bei einem dieser Ritte, schon im Frühherbst des Jahres 1770, brachte ihn der befreundete Mediziner Friedrich L. Weyland (1750–1785), gleichfalls Mitglied der Salzmannschen Tischrunde, auch in das Pfarrhaus nach Sesenheim, wo ihm in der jüngeren Pfarrerstochter Friederike Brion (1752–1813) «ein allerliebster Stern» «an diesem ländlichen Himmel» (*DuW* II 10, HA 10,433) aufging. Die Liebe, die sich offenbar auf den ersten Blick entzündete, entband in dem jungen Goethe die schöpferischen Kräfte, von denen in den Gesprächen mit Herder nur die Rede war. In den Monaten zwischen Oktober 1770 und August 1771, in denen die Liebenden sich immer wieder sahen, entstand eine Reihe von Gedichten, von denen zwei bis drei zu den reinsten Goethescher Liebeslyrik gehören (*Mailied*, *Willkommen und Abschied*, *Kleine Blumen*, *kleine Blätter*). Wenn man dem Bericht von *Dichtung und Wahrheit* trauen will – die Goetheschen Briefe an Friederike wurden von Friederikes Schwester samt und sonders verbrannt –, so waren die Monate des Zusammenseins ein reines Glück; aber die Briefe an Salzmann aus dieser Zeit lassen auch erkennen, daß sich mit der Erfüllung der Liebe zugleich das Bewußtsein der Verschuldung einstellte. So ist Goethes häufige Entfernung von Sesenheim am Ende des Sommers nicht nur durch die Anfertigung der Doktorarbeit bedingt, die bis zum Ende des Semesters abgeschlossen sein sollte.

Goethe hatte sich für diese Arbeit, nach einigem Zögern, ein kirchenrechtliches Thema ausgesucht: *De legislatoribus*, wie es gelegentlich genannt wird; denn die Schrift selbst ist

verschollen; nach dem Bericht in *Dichtung und Wahrheit* ging es darin um eine vom Verfasser geforderte staatliche Regelung der kirchlichen Kultusordnung, die sowohl für die Geistlichkeit wie das Laientum verpflichtend sein sollte, dem Laien aber damit einen Freiraum für seinen Glauben schüfe: «was jeder bei sich fühle, denke oder sinne» (*DuW* III 11, HA 9,473). Die provozierende These wurde von der Fakultät abgelehnt, der Dissertant jedoch auf die Erwerbung des Lizentiatengrades verwiesen. Die hierfür von Goethe in kürzester Zeit verfaßten 56 *Positiones juris* bezogen sich auf Probleme der allgemeinen Rechtslehre, des bürgerlichen Rechts, des Civil- und Strafverfahrensrechts, und nahmen Stellung zu aktuellen Fragen wie: Todesstrafe, Kindesmord, Naturrecht – sie billigte die Fakultät noch in demselben Sommer und verlieh dem Prüfling nach einer Disputation, bei der der Freund Lese einer der schärfsten Opponenten war, am 6. August den Lizentiatentitel «cum applausu».

Schon am Tag danach machte er sich noch einmal zu einem Besuch nach Sesenheim auf, verschwieg allerdings, daß es der letzte war, und trat dann beladenen Herzens über Mannheim die Heimreise an. Der Anblick der dortigen Gipsabgüsse antiker Statuen: des Laokoon wie des Tanzenden Fauns, des Apoll von Belvedere wie der Gruppe von Castor und Pollux, die Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz (1724–1799) mit Hilfe des aus Gent berufenen Bildhauers Pieter Anton Verschaffelt (1710–1793) seit 1753 hier versammelt hatte, stellte ihn wieder so weit her, daß er gesünder als von Leipzig in Frankfurt ankam.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de